Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 33 (1977)
Heft: 4

Rubrik: Begriffsbildung

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

‚Schön' und ‚gut'

Wenn etwas schön ist, dann ist es schön an sich, ohne Bezug auf die Verwendung. Ist es gut, so wirkt es gut (Ursache), oder es ist gut gemacht (Resultat); das Kausale und damit das Praktische steht im Vordergrund. Wir verstehen sehr wohl zu unterscheiden: „Das hast du gut gemacht" und „Es ist schön, daß du das gemacht hast."
Unser Verhalten gegenüber dem Anziehenden oder Abstoßenden wird nicht nur wie bei den Insekten durch Reaktion — Annäherung oder Flucht — bestimmt, vielmehr wird das Wahrgenommene noch durch den Intellekt ‚gefiltert', und zwar auf der positiven Seite, weil hier nicht das bloße Nein der Weisheit letzter Schluß ist, und als ob hier Muße wäre, ein weiteres ästhetisches oder ethisches Urteil über ‚schön' und ‚gut' abzugeben.
Bei der Untersuchung, ob etwas schön oder gut ist, kommen wir nicht darum herum, auf die Funktion der fünf Sinne einzugehen, vor allem aber darauf, was sie uns von den wahrgenommenen Objekten übermitteln.
Beim *Sehen* und *Hören* treten wir weit mehr auch an die Objektivität der Dinge heran als durch das Riechen, Schmecken und Fühlen, wo sich der Kontakt in der subjektiven, eben sinnlichen Wahrnehmung zu erschöpfen scheint und wo er somit stärkere instinktive Reaktionen auslöst. Mit dem Sehen und Hören dringen wir dagegen noch an eine objektivere Umwelt heran, und hierbei wird auch ein ästhetisches Urteil möglich, also darüber, was schön ist. Das spielt sich zwar im Unbewußten ab, gehört aber in die Psychologie der Sprache. Nach Sokrates (Xenophons Erinnerungen IV. 6, 9) ist das Brauchbare nur schön für das, wofür es brauchbar ist. Also nicht an sich, würden wir hinzufügen. Es ist nur gut für einen Zweck, und damit erst wird es in einer durchaus bezogenen, also relativen Weise schön; es ist nicht schön an sich. Ob ‚gute' Musik auch schön, ob schöne Musik auch gut ist, darüber gibt es Streit genug. Ein gut oder schlecht gemaltes Bild ist eben gut oder schlecht gemalt; ob es aber ein Meisterwerk oder bloßer ‚Pfusch' ist, darüber gehen die Ansichten auseinander. Den Augen und den Ohren trauen wir ein solches Unterscheidungsvermögen zu.
Beim *Fühlen, Schmecken* und *Riechen* schalten wir die Möglichkeit einer objektiven Wahrnehmung aus. Wir empfinden etwas als weich, hart und angenehm, oder aber als eklig, schlüpfrig und damit als unangenehm. Entweder ist es für uns gut, oder aber es stößt uns ab. Wenn etwas gut schmeckt, dann bleibt die Frage immer noch offen, ob es sauer, süß, bitter, ‚mundig' ist. Wir empfinden es unter Umständen als gut, wenn es süß, oder dann wieder, wenn es sauer ist; dasselbe kann uns unter bestimmten Bedingungen willkommen sein oder eben gar nicht passen. Auf keinen Fall ist es schön oder häßlich an sich, es schmeckt also auch nicht schön oder häßlich. Wenn etwas gut riecht, dann haben wir ein angenehmes Gefühl dabei; riecht es aber widerlich, dann kann uns übel werden. Auch dabei ist das Urteil oft schwankend, wenn auch nicht so weit wie beim Schmecken. Wir haben erst sekundär das Gefühl von etwas Schönem oder Häßlichem jenseits des Wahrgenommenen.
Der Begriff ‚gut' geht also von der handelnden oder empfindenden Persönlichkeit aus, auch dann, wenn angenommen wird, daß andere ebenso urteilen würden. Aber selbst dann wird angenommen, daß eben jener andere gleicher Art ist. Es bleibt bei der Subjektivität der Empfindung,

und die entscheidet. Schmeißfliegen haben Gestank gern; es ist für sie gut dabeizusein; ob er schön ist oder nicht, ist ihnen wurst.
Selbst die allgemeine Wertung „Das ist ein guter Mensch", kommt daher, daß er zu mir und meinesgleichen gut, nämlich erfreulich, handelt und daraufhin das Prädikat ‚gut an sich' erhält. Wie er sich gegenüber niederen Lebewesen verhält, ist leider dafür ganz unbedeutend. Aber die Güte ist nicht auch schön. Schön wird sie als abstraktes Idealbild, doch wird es dann dem *Auge* vorgestellt. Auch ein häßlicher Mensch kann gut, ein schöner kann gemein sein. Das will das Volksmärchen allerdings nicht sehen. Die Erklärung dafür ist wohl noch ganz archaisch-religiös, wonach das Gute mit Schönheit belohnt wird, Hexen aber immer häßlich sind.
Eine Beobachtung ist freilich interessant, daß man nämlich im Norden des deutschen Sprachgebietes eher dazu neigt, dem Wort ‚schön', im Süden aber der Bezeichnung ‚gut' in Zweifelsfällen den Vorrang zu geben. Im niederdeutschen Märchen „Von dem Fischer und sine Fru" heißt es: „Wat lett dat schön, wenn du König bist", also: wie läßt sich das schön an, wenn du König bist. Im Süden dagegen kommt es öfter vor, daß man etwas Schönes, z. B. ein schönes Bild, mit dem Ausdruck ‚gut!' belobigt. Solche Gewohnheiten sind auch beiderseits etwas in die Hochsprache eingesickert, was diese jedoch nicht schädigt, denn ihre Regeln sind keine Paragrafen. Weil sich ‚gut' auf die handelnde oder behandelte Persönlichkeit bezieht, ‚schön' aber einem allgemeinen Urteil unterliegen soll, wird die Verbindung beider Begriffe so leicht zur Ansichtssache. *Wolfgang Binde*

Wortschatz

Sportliches Deutsch

Die Sprache, die von Sportberichterstattern in Zeitungen, am Radio und im Fernsehen gehandhabt wird, ist nicht immer eine Quelle reinen Genusses. Angenehm überrascht der Bilderreichtum, und die Phantasie der Reporter kennt oftmals keine Grenzen. Zahlreich sind denn auch die Ausdrücke und Wendungen, die aus dem Bereich des Sports in die Alltags-, ja in die gehobene Sprache eingedrungen sind. Der Sport hat in unserer Sprache tiefe Spuren hinterlassen. Selbst zu so früher Zeit, als der Begriff ‚Sport' noch gar nicht auf die Leibesübungen eingeengt war, vielmehr noch allerlei andere Zerstreuungen, vom Theaterspiel bis zur Sauhatz, umfaßte, drangen Ausdrücke, vorab aus dem Fecht- und Ringkampf, in unsere Sprache ein. Belege dafür sind in der Bibel wie bei den antiken Schriftstellern, bei Homer, Cäsar und Cicero, zu finden. Im Mittelalter trugen vor allem die ritterlichen Turniere zur Äufnung der Sprache mit sportlichen Begriffen bei: einen ausstechen, jemand im Zaum halten, eine feine Klinge führen, ein Spiel mit Finten, Steigbügelhalter. Ungewöhnlich zahlreiche plastische dem Sport entlehnte Wendungen finden sich beim sportbegeisterten Goethe, geistiges Fechten ist ihm geläufig, er schwimmt im breiten Element, und auch bei Schiller „rollt der Wagen, die Achsen brennen", und C. F. Meyer sieht in seiner Seele „ein keuchend hart verschlungen Ringerpaar"; selbst Nietzsche, der dem Sport wenig gewogen war, glaubt an „einen Wettlauf nach immer edleren und höheren Zielen".